

Einen wunderschönen guten Abend.

Lieber Klaus Heinze, lieber Jens Lay

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

auch ich begrüße Sie herzlich zur Eröffnung der Ausstellung „Bestandsaufnahme“ und möchte Ihnen nun ein paar Gedanken zum Thema und den gezeigten Werken vorstellen.

Die Ausstellung ist komplett ortsbezogen geplant und erstellt worden. Das ist zunächst nichts Ungewöhnliches. Doch der Künstler Jens Lay treibt mit den hier gezeigten Werken den Begriff des „ortsspezifischen Arbeitens“ gewissermaßen auf die Spitze. Denn der Ort, an dem wir uns befinden ist in jeder einzelnen Arbeit physisch präsent. Das ist eine von etlichen Besonderheiten in seinem Schaffen und in dieser Ausstellung. Bereits der Titel „Bestandsaufnahme“ ist ein Verweis auf den engen Bezug zum Gebäude des Bunker-D, zu seinen architektonischen und ästhetischen Eigenheiten und seiner Geschichte. Bevor er die Räume nun mit sehr unterschiedlichen Arbeiten gestaltet hat, unterzog er sie einer intensiven Untersuchung. Doch war dies keine systematische Spurensuche, die in Sortierung und Aufzählung mündet, wie der Begriff „Bestandsaufnahme“ vermuten lässt. Jens Lay ist kein Konzeptkünstler. Vielmehr war es eine subjektive und intuitive Erforschung der gestalterischen Mittel, Materialien und Möglichkeiten, die der Bunker bietet. So hielt der Künstler sich im vergangenen August für mehrere Tage hier auf, um vor Ort zu arbeiten: die Wände, der Boden, Türen, Treppen, selbst einzelne Wanddübel und Staubkörner fanden so Einzug in die gezeigten Werke.

Jens Lay ist in erster Linie Zeichner. Doch er kombiniert verschiedene grafische, malerische und digitale Techniken. Neben den klassischen Materialien, Kohle, Graphit, Bleistift, Kreide und Tusche nutzt er Lithografien, Fotografie, digitale Bildbearbeitungen und Rauminstallationen. Weil er diese Materialien und Techniken immer wieder untereinander kombiniert, finden sich dennoch relativ wenige Zeichnungen im klassischen Sinne in seinem Werk. Die meisten sind in einer Mischtechnik ausgeführt. Ausgangspunkt von zahlreichen seiner Arbeiten ist eine Frottage – also die mechanische Übertragung einer Oberflächenstruktur auf einen Bildträger mittels Durchreiben. Wir alle haben das irgendwann in unserer Kindheit ausprobiert, mit einer Münze, einem Blatt Papier und einem Bleistift. Der Surrealist Max Ernst hat die Technik der Frottage häufig angewendet, um neue Formen zu entdecken, die ihn dann zu unterbewussten gegenständlichen surrealistischen Bildern führten. Im Gegensatz hierzu sucht und findet Jens Lay ausschließlich gegenstandslose Formen. Er will ein autonomes Bild gestalten, das weder im Titel noch in seinen Formen einen erkennbaren Bezug zu realen Gegenständen oder Figuren aufweist. Darum sind die Arbeiten auch nicht abstrakt zu nennen, denn es sind keine abstrahierten Gegenstände oder Sinnzusammenhänge, die entschlüsselt werden müssen. Konsequenterweise verwendet der Künstler reine Zahlenkombinationen als Bildtitel, die keine Bedeutung außerhalb des reinen Ordnungssystems seines Werks haben.

Vor ziemlich genau 100 Jahren hat die Avantgarde der klassischen Moderne sich radikal von der Abbildung der Natur abgewandt und mit unterschiedlichen theoretischen Konzepten die Malerei von Gegenstand und Figur befreit: Einige der Protagonisten waren Malewitsch in Russland, Mondrian in Holland, Kandinsky in Deutschland. Die Grundelemente der Malerei – Farbe, Form und Fläche – dienten in ihren Werken erstmals nicht mehr dazu, die Natur abzubilden, sondern wurden zu autonomen Mitteln der Bildgestaltung erklärt, die nur innerhalb des Bildes eine Funktion haben. Besonders Theo van Doesburg – ein enger Kollege von Piet Mondrian – formulierte dieses Anliegen der „reinen Gestaltung“ in dem Begriff der „konkreten Kunst“: einer Kunst, die reduziert auf geometrische Grundformen und die Grundfarben rot, gelb und blau nach maximaler Harmonie und Schönheit strebt, ohne etwas abzubilden.

Rund einhundert Jahre später präsentiert Jens Lay uns fast monochrome Zeichnungen und Grafiken in Mischtechnik, die ebenfalls aus autonomen Linien, Flächen und Formen komponiert sind. Und er nennt sie „konkrete Zeichen“. In der Abwesenheit von jeder Gegenständlichkeit und der Freiheit der Gestaltung liegt die Nähe seiner Arbeiten zur konkreten Malerei des frühen 20. Jahrhunderts. Doch er benutzt den Begriff darüber hinaus in einem doppeldeutigen Sinn: seine Werke sind nicht reduziert auf geometrische Formen und Konstruktionen, sondern gehen entweder von einer Handzeichnung oder von einer Frottage aus. Trotz ihrer Gegenstandslosigkeit sind sie somit auch ein konkretes Abbild des künstlerischen Prozesses und von Elementen des Ortes an dem und für den sie geschaffen wurden.

So sind etliche Strukturen der Bilder hier per Frottage von den Wänden, Böden und anderen Flächen abgenommen worden. Beispielsweise die großformatigen Leinwandbahnen haben so ihre ersten Formen und Gliederungen erhalten, die dann später im Atelier weiter ausgearbeitet wurden. Ich hatte eingangs gesagt, dass alle gezeigten Arbeiten einen physischen Bezug zum Bunker haben. Das betrifft alle fünf Werkgruppen, die ich Ihnen kurz vorstellen möchte. Von den erwähnten Leinwänden sehen wir im Nachbarraum drei als Bodeninstallation. Der zweite große Ausstellungsraum ist nahezu komplett von ihnen geprägt. Diese Leinwände hat der Künstler allesamt im August hier ausgerollt, um mit Kohle, Graphit und Bleistift Strukturen von den Böden abzunehmen. Ihre endgültige Gestaltung erhielten sie dann in seinem Frankfurter Atelier. Die linearen Strukturen nehmen die Linien des Stahlbetons auf, vorgegeben durch die Konstruktion des Gebäudes, durch die Strukturen von Moniereisen und die Maserung der Schalungsbretter, die sich beim Aushärten in den Beton übertragen hat. Mit seiner Art der Hängung nimmt der Künstler erneut die Struktur des Raumes auf und lässt die Leinwände in Beziehung zu ihr treten.

Ebenfalls von Frottagen ausgehend entstanden die mittelgroßen Papierarbeiten. Doch im Gegensatz zu den Leinwänden kam hier die digitale Bildbearbeitung hinzu: das Foto einer Frottage wurde in Photoshop bearbeitet, um Formen und Strukturen herauszuarbeiten oder in den Hintergrund treten zu lassen, dann ausgedruckt und erneut von Hand zeichnerisch überarbeitet. Bei einigen fand dieser Prozess mehrmals statt: der von Hand überzeichnete Druck wurde erneut fotografiert, erneut digital bearbeitet und dann wieder gedruckt und

erneut mit Bleistift und Tusche überarbeitet. Obwohl ein Teil der Arbeitsschritte technisch reproduzierbar ist, handelt es sich also bei diesen Blättern um Unikate. Es zeigt sich, dass die Arbeitsweise von Jens Lay geprägt ist von seiner steten Suche nach Formen und Gestaltungen. Hierbei wendet er unterschiedliche Techniken an und bezieht teilweise Zufälle in den Prozess mit ein. Zudem lässt er sich von den Ergebnissen der ersten Arbeitsschritte zu den weiteren leiten. Seine Bilder sind nicht konstruiert - er verfolgt keinen Plan - vielmehr entwickeln sie sich organisch im Laufe des künstlerischen Prozesses.

Das gilt auch für die großen gerahmten Bilder in diesem Raum, welche der dritten Werkgruppe zuzuordnen sind. Es handelt sich um Fotografien, die hier im Bunker aufgenommen wurden. Auch diese wurden allesamt digital bearbeitet und nachher von Hand überzeichnet. Die teilweise erkennbaren Gegenstände werden so in einen neuen Zusammenhang gestellt – ihre Formen und Strukturen werden der Bildgestaltung untergeordnet und somit in die Bildsprache von Jens Lay überführt. Die Fotografien verlieren hierbei einen Teil ihres Abbildcharakters, werden zu schemenhaften Erinnerungsfragmenten und Assoziationsflächen. Einige Aufnahmen sind zudem mit historischem Bildmaterial dieses Ortes und seiner Umgebung aus der Zeit des zweiten Weltkriegs collagiert. Die Verweise auf die Geschichte des Hafens und des Bunkers sind schwer oder gar nicht zu entschlüsseln, doch sie schwingen als Unterton in den Bildern mit. Und sie zeigen, dass das auf den Ort bezogene Arbeiten von Jens Lay nicht nur dessen grafische sondern auch die historischen Dimensionen mit einbezieht. Hieran wird einmal mehr deutlich, dass das eigentliche Thema der Ausstellung der Bunker selbst ist – eine Bestandsaufnahme seiner Facetten.

Bei der vierten Werkgruppe handelt es sich um kleine Handzeichnungen, die mit Graphit, Kohle und Tusche auf Papier ausgeführt wurden. Auch diese sind hier in Kiel erstellt oder zumindest begonnen worden. Auch sie gehen aus von Frottagen der Betonoberflächen und wurden später im Atelier weiter ausgearbeitet. In ihrer Zartheit und den kleinen Formaten stehen sie scheinbar im Kontrast zu den großformatigen Arbeiten. Doch vielmehr bilden sie eine Ergänzung zu diesen und zeigen weitere Aspekte des bearbeiteten Ortes sowie der Gestaltungsvielfalt von Jens Lay.

Diese zeigt sich auch in der fünften Werkgruppe, den schmalen Stoffbahnen im Treppenhaus. Auch diese hat der Künstler mit verschiedenen zeichnerischen und malerischen Techniken bearbeitet. So findet sich neben verschiedenen Stiften und Tusche eine Farbe, die er aus Bunkerstaub hergestellt hat – meine Bemerkung, dass der Bunker in jeder Arbeit physisch präsent ist, ist also durchaus wörtlich zu verstehen. Die Stoffbahnen sind als eine Arbeit zu verstehen: als eine Rauminstallation. Jens Lay erweitert hiermit seine Zeichenfläche in die dritte Dimension, indem er im Raum zeichnet. Er nimmt hierbei die Geradlinigkeit und Funktionalität der Bunkerarchitektur auf und kontrastiert sie mit losen Verschlingungen und weichen Formen. Hiermit nimmt er Bezug auf die organischen Formen an, die sich in der scheinbar so strengen und geradlinigen Stahlbeton-Konstruktion wiederfinden: Denn mit den Holzmaserungen der Schalbretter sind natürliche, organische Formen quasi eingraviert in die Oberflächen dieses harten und funktionalen Baumaterials.

Zudem spielt die Installation auf die streng geometrische Fadeninstallation im anderen Treppenhaus an. Auch hier zeigt sich die Komplexität der Bezüge im Werk von Jens Lay.

Der Künstler feiert mit seinen Arbeiten kein „Fest der Farben“. Gleichwohl weist sein Oeuvre eine große Vielfalt auf. Als offensichtliches verbindendes Element fällt immer wieder die Beschränkung auf die „Farben“ Schwarz, Weiß und Grau mit all ihren Schattierungen und Nuancen auf – maximal mit einer leicht bräunlichen Tönung oder einem silbrigen Schimmer. Weil die Gestaltungsmöglichkeiten hierbei so vielfältig sind, vermisst Lay keine Farbe. Zudem erreicht er mit seiner Beschränkung eine Fokussierung auf Formen und Strukturen für sich selbst und für den Betrachter. Er will den Blick schärfen für die Details der Striche und Schraffuren, für Formen und Freiräume innerhalb seiner organisch gewachsenen Bildkompositionen. In jedes einzelne seiner Bilder sollte man sich hinein vertiefen, es ergründen. Alexej Jawlensky, der – teilweise in Zusammenarbeit mit Kandinsky – ebenfalls maßgeblich an der Entwicklung der abstrakten Kunst beteiligt war, schrieb 1948: „Ein Kunstwerk ist eine Welt, nicht Nachahmung der Natur.“ So müssen wir auch jedes Werk von Jens Lay als eine eigene Welt begreifen, die wir mit unseren Blicken bereisen können. Und wie auf jeder Reise erfährt man hierbei nicht nur etwas über das Land sondern auch über sich selbst: Welche Formen sprechen mich an? Die kraftvollen, klaren Linien oder die zarten Schraffuren? Die Formen, die mich an etwas Bekanntes erinnern oder die völlig freien? Sucht mein Auge innerhalb der Komposition nach etwas, worauf es verweilen kann, oder schweift es umher? Nehme ich einen Rhythmus wahr? Wie sehr kann ich mich von dem Wunsch lösen, etwas erkennen zu wollen? So laden die Werke von Jens Lay auch dazu ein, die eigene Wahrnehmung zu beobachten und zu hinterfragen.

Der Titel der Ausstellung „Bestandsaufnahme“ könnte vermuten lassen, dass es sich um einen geplanten technisch-organisatorischen Vorgang handelt. Doch ich hatte bereits erwähnt, dass dies nicht der Fall war. Hier wurden keine Informationen zusammengetragen und systematisch aufbereitet, nichts wurde vermessen oder schematisiert. Jens Lay hat dennoch den Bunker-D in einem für ihn typischen künstlerischen Prozess intensiv untersucht und bearbeitet. Bei mehreren Aufenthalten hier entstanden Ideen, Fotografien, Frottagen und Zeichnungen als Vorlagen und Rohmaterial. Aus diesen hat er in seinem Frankfurter Atelier die Arbeiten fertig gestellt, die wir jetzt hier sehen. Und er hat sie dann wieder orts- und raumbezogen zu einer Ausstellung zusammen gestellt. Sein Gespür für Linien und Strukturen in Fläche und Raum hat so zu einer Präsentation geführt, die insgesamt die Räume, die Architektur und die Geschichte des Bunkers reflektiert. Somit lädt die Ausstellung auch zu einer neuen Wahrnehmung des Gebäudes und seiner Bedeutung ein. Gerade für die Stammgäste – und ich weiß, dass das etliche von Ihnen sind – ist diese Bestandsaufnahme somit auch eine Auseinandersetzung mit „ihrem Bunker“. Entdecken Sie ihn neu!

Lieber Jens, lieber Klaus, Euch beiden gratuliere ich zu der gelungenen Ausstellung.

Und Ihnen und Euch, liebe Gäste, wünsche ich weiterhin einen inspirierenden Abend mit vielen interessanten Wahrnehmungen und Gesprächen.

Vielen Dank!